

Visionäre Berichte

Schwarz, Günther: *Schauungen der Therese Neumann aus Konnersreuth*, M. Verlag, Mainz 2012 – ISBN N 13 978-3-8107-0107-7 - 349 S., € 17,50.

Der Verfasser bedankt sich am Schluss (S. 349) bei den Vermittlern, sein Anteil habe nur darin bestanden, zu ordnen und zusammenzufassen. Er hat, wie er im Vorwort erklärt, das Tonbandmaterial von Ferdinand Neumann, dem 1999 verstorbenen Bruder Thereses, und Übersetzer ins Hochdeutsche, und von seiner Tochter Marie-Theres Neumann, geordnet, wozu seine Studien zum Aramäischen eine Voraussetzung waren. Das Buch ist nicht identisch mit dem von der Abteilung für Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Regensburg: 1994 herausgegebenem »Das Zeichen von Konnersreuth«, stimmt jedoch in vielem damit überein; dort sind vor allem die Aramäismen intensiver behandelt.

In den Einführungen (S. 13f) zählt Schwarz die Vorbedingungen für die Niederschrift der Schauungen auf; abgesehen von »Heiland«, wie Therese Jesus zu nennen pflegt, und Thereses Leidensbereitschaft, wird auf die Eltern, auf Pfr. Naber, Prof. Wutz, auf Freiherrn v. Aretin und Dr. Gerlich verwiesen als Publikaoren; Bischof Buchberger und F. Neumann haben Verdienste für die Tonaufnahme und für die Übersetzung. Schwarz hält die Schauungen für wichtiger als die Stigmen und die Nahrungslosigkeit. Die Texte verdienen Vertrauen, auch wenn sie Übersetzungen der Dialekterzählungen Resels sind, die bei ihren Schilderungen immer wieder von Zwischenfragen unterbrochen wurde. Es ging um eine »wort- und sinnetreue Wiedergabe der Schauungen Thereses«. Gewissenhaft gibt Schwarz auch Auskunft über seine Änderungen, etwa die Wiedergabe der Perfekt-Zeit Resels in leserlicher Imperfekt.

Was Resel zwischen 1926 und 1962 schaute, empfand sie nicht als vor 1.000 Jahren geschehen. »Jedes Mal während einer Schauung aber – das gilt festzuhalten –, erschien ihr das, was sie schaute, so, als schäue sie es zum ersten Mal. Und jedes Mal, wenn sie kurz nach einer Schauung das Geschaute nacherzählte, erschien es ihr so, als habe sie das, was sie geschaut hatte, zum ersten Mal geschaut« (S. 21).

Dann wird noch über die Zustände Thereses und über ihre Umschreibungen referiert, da sie während der Schauungen keinen Zugriff auf Personen- und Ortsnamen hatte, z.B. ist der »gute Mann«: Josef;

»der Mann mit dem Viehgewand«: Johannes der Täufer; »Waschlschneider«: Petrus; »Itrauminet«: Pilatus; Gescheitseinwollende (Oberpriester). Auffällig dabei ist, dass die Resl nie die biblisch bekannten Namen gebraucht, auch nicht Worte Jesu zitiert, wenn sie seine Gefühle beschreibt, aber immer wieder aramäische Wörter und Sätze einflicht.

Die einzelnen Schauungen werden jeweils in einem eigenen Text vom Herausgeber auf Auffälligkeiten hin kommentiert.

Insofern muss etwas übernatürlichen Ursprungs sein, abgesehen von vielen Details, bei denen Schwarz zu recht annimmt, dass die Seherin eine Angabe nicht von sich aus wissen konnte. Therese bezeugt auch die Sonnenfinsternis (S. 144), und das Erdbeben (146). Bemerkenswert ist der Gedanke (S. 249) von Schwarz, dass der Verlassensschrei ein Wort von Ps 22 ist, weil Jesus Abba gesagt hätte, nicht Eloi, wie es Mk 15,34 heißt.

Zu den Phänomenen nach dem Tod Jesu sei Therese selbst zitiert (S. 147f): »Wo man da auf Stufen hinausgeht (zum Tempelhaus), da ist ein großes hohes Tor, und da sind hohe Steinsäulen: eine und noch eine. Und da hat es durch das Erdbeben die Steinsäulen hinausgesprengt. Und da ging das Tor »aus dem Laim«, wie man so sagt. Ein schönes Tor! Und hinter dem Tor, da war ein Vorhang, ein schöner. Und der war ganz zerrissen. Der wäre nicht von selber zerrissen, der wurde durch das Erdbeben zerrissen. Ja. Und wo der Heiland einmal saß (als Dreizehnjähriger im Tempel), da droben, bei den großen Stühlen (den Stühlen der Schriftgelehrten), die waren alle umgestürzt, durcheinandergeworfen. Ach! – Das hat schon gruselig ausgeschaut.

Und dann: – Da schwebten Tote umher. Kein Fleisch, nur Gebein! Der Kopf war frei, der schaute heraus. Sonst waren sie eingewickelt (eingehüllt in Leinentücher, wie das damals bei Bestattungen üblich war). Zum Kittelzerschneider (= der Hohepriester Kajaphas – vgl. S. 105) sind sie gekommen. Der war arg verschreckt. Und zu dem Alten sind sie gekommen, zu dem dünnen Alten (Vgl. S. 102: der Hohepriester Hannas), wo der Heiland gestern Nacht gewesen ist. Der war ganz schön ängstlich, als die Toten(gerippe) um ihn herumschwebten. Auch zum Itrauminet sind sie gekommen. Dem ist ein Schreck gekommen. Der dürre Alte und der Kittelzerschneider, die waren nicht daheim in ihren Stuben, sondern in dem großen Haus. Aber der Itrauminet, der war nicht da drinnen, der war daheim. Seine Frau aber habe ich gar nicht mehr gesehen. Die, meine ich, war nicht mehr daheim. Die, meine ich, war fortgegangen. Die hat sich aufge-regt, als er (Pilatus) nachgegeben (und den Heiland

zur Kreuzigung verurteilt) hat. Die hat das Funkelnde (den Ring) mit dem großen Stein einfach wieder zu ihm zurückgeschickt. Das was man auf den Finger steckt, das war breit, arg breit, das war eine ganze Hülse.«

Die schwierige Stelle von Mt 27,52 bezüglich der »Leiber der Verstorbenen«, die von manchen Theologen im Zusammenhang mit der *assumptio Mariae* als biblischer Beleg für die Möglichkeit der Auferstehung der Toten vor dem Jüngsten Tag bedeutet wurde, wird von Therese als Schreckvision gesehen, die Hannas, Kajaphas und Pilatus gehabt haben. Der letzte Satz des Zitats knüpft an eine Schauung (S. 115) an, derzufolge in der Zwischenzeit, als Jesus bei Herodes Antipas war, Pilatus von seiner Frau aufgesucht wurde, die ihn drängte, Jesus frei zu lassen. Pilatus habe ihr als Zusicherung dafür einen Ring geschenkt, den sie ihm nun wieder zurückgeschickt hat. Therese sieht also die Intervention der Frau viel dramatischer als Mt 27,19.

Dann werden die Kreuzabnahme und die provisorische Bestattung Jesu in vielen Einzelheiten geschildert (z.B. die Waschung Jesu durch seine Mutter). Die Tempeldiener, so wird berichtet, haben dann Josef von Arimathäa eingesperrt, er wurde aber wieder durch eine übernatürliche Ursache befreit; wenn sich die Jünger einsperrten, war das wohl begründet. Das Grab wird schließlich versiegelt und bewacht.

Der nächste Abschnitt: »Der verklärte Jesus verlässt sein Felsengrab« leitet die verschiedenen Schauungen über die Erscheinungen des »Verklärten«, wie Therese sich auszudrücken pflegt, ein. Vom Verklärten sagte sie nicht: »Er kam« oder: Er ging weg«, sondern: »Auf einmal war er da« bzw. »auf einmal war er weg« (S. 182). Der Verklärte aß und trank mit den Jüngern. Auch die Begegnung des Auferstandenen mit seiner Mutter wird bezeugt (179)

Eine Schwierigkeit bereitet jedoch die Zählung und Benennung der Apostel. Schwarz zählt nach Mt 10,2–4, Mk 3,16–19, Lk 6,14–16 und Apg 1,13 und kommt mit Judas Iskariot auf 13 (S. 266). Den Fehler sieht er in dem »und« zwischen Philippus und Bartholomäus. Schwarz hält den Philippus für den Sohn (Bar) des Tholomäus, so dass ein Apostel Bartholomäus wegfällt. Dieser Wegfall des »Und« ist allerdings vom textkritischen Apparat her nicht belegt. Im Originaltext Thereses steht: »Da waren der Waschschneider und der junge Mann und der Ältere (Jakobus, sein Bruder) und der Netgläubewollende und der Lange (Philippus Bar-Tholomäus auch Nathanael genannt) und noch einer und noch einer« (S. 184). Diese Aufzählung der sieben Apostel am See Genesareth stimmt zwar mit Joh 21,2 überein, aber die Identifikation von Philippus und

Nathanael ist von Joh 1,45ff her nicht gerechtfertigt. Von den 13 Aposteln der Liste von Schwarz gelangt man am leichtesten zu den 12, indem man den Thadäus (Mt 10,3; Mk 3,18) mit Judas Jacobi (Lk 6,16; Apg 1,13) identifiziert; in der Tradition sprach man zurecht von Judas Thadäus. Hier scheint etwas durcheinander gebracht worden zu sein (von Wem? Von Therese, vom Übersetzer, ihrem Bruder Neumann oder von Schwarz). Die Rückkehr des verklärten Jesus zum Vater (S. 189ff) geschieht vom Ölberg aus, nicht von Galiläa (vgl. Mt 28,16); also nach Lk 24,50; Apg 1,12).

Zum Pfingstereignis (S. 192f) wird bemerkt, dass das Feuer nicht auf alle anwesenden Männer herabgekommen sei: »nicht in die Köpfe der Männer, die nur manchmal beim Heiland gewesen sind. Sondern nur in die Köpfe der Männer, die immer beim Heiland gewesen sind. Und in dem der Mutter.« Überraschend sieht Therese auch die sonst übergangene oder von historisch kritischen Exegeten nicht für historisch gehaltene Taufe (vgl. Apg 2,38ff) und nennt sogar Täuflinge wie die Frau des Pilatus (S. 195). Von irgendeiner Andeutung der Firmung (Apg 2,38: Zeitenwechsel-Futur! – für den Geistempfang) sagt die Schauung nichts. – Dann ist von der Heilung des Gelähmten die Rede und von der Furchtlosigkeit des Waschschneiders, ebenso von der Beratung des Hohen Rates. Schließlich werden noch Verhör und Steinigung des Stephanus geschildert; die Steine wurden aus dem ausgetrockneten Bach Kidron geholt. Die Gestalt des Saulus wird beschrieben. Stephanus habe für Saulus gebetet. Wörtlich heißt es: »Da betete er zum Vater, für ihn. Für ihn! – Das konnte man genau sehen, dass er für ihn betete. Die anderen schaute er kein bisschen an. Die warfen dann noch eine Weile weiter. Das klatschte immer nur so. Auf einmal wurde er matt und gelb. Da wurde sein Gesicht lang. Dann sank sein Kopf nieder. Dann kam der Heiland, ganz kurz. Und dann ging ein Licht von ihm aus in der Höhe. Ein breiter Strahl, von der Brust aus« (S. 204). G. Schwarz kommentiert diesen Satz: »Ein Christenmensch, der diese Sätze ernst nimmt, muss er nicht daraus schließen, dass der Geist des Menschen sein Sterben überlebt?! Wird er das aber, muss es ihm dann nicht als unbegreiflich erscheinen, dass viele Christen, auch christliche Theologen, ein Weiterleben nach dem Sterben leugnen?! (S. 274). Eine solche Erkenntnis, dass das Leben nicht mit dem Tode endet, wäre an sich schon reicher Segen, der von dieser Schauung ausgeht.

Zum Schluss gibt der Herausgeber mit wenigen Worten und mit einer Seitenangabe den Ertrag der Schauungen wieder (S. 275–308). In den Schluss-

bemerkungen (ab 309) nimmt der Herausgeber zu den Schauungen Stellung: Sie sind Detailkenntnisse, wollen aber nicht die Offenbarung überbieben.

Was nun die Wahrheits- und Echtheitsfrage dieser Schauungen betrifft, so muss das Aramäischphänomen bedacht werden. Schwarz referiert die Sicht Hanauers, der meint, der Eichstätter Professor Wutz habe Therese seine eigenen Kenntnisse, so wie er sie vermutete, suggeriert. Deshalb hätten die aramäischen Ausdrücke nach dem Tod von Wutz aufgehört. Dieser Kritik wird entgegengehalten, dass sie nur Behauptungen aufstelle, Urteile von Fachleuten unterdrücke und die Suggestionshypothese nicht stimme. Hanauer spricht nämlich von »ein paar aramäischen Brocken«, die Therese vorgebracht hat, in Wirklichkeit seien es 94 Einzelwörter, von denen drei aus der Zeit, bevor Therese Wutz kannte und 43 aus der Zeit nach seinem Tod (vgl. S. 315f) stammen. Wer soll also Therese diese 46 Wörter suggeriert haben?

Falsch ist die Annahme, Therese habe Aramäisch gesprochen, noch fälscher die Meinung, man hätte zuvor in sie hineinsuggeriert, was man dann herausgefragt habe. Schwarz erklärt sich das aramäische Phänomen so: Therese habe Jesus und Kajaphas aramäisch sprechen hören, aber nur einzelne Wörter oder Satzteile im Gedächtnis behalten können. Diese Wörter sucht sie in den Nacherzählungen ihrer Schauungen nachzusprechen, was jedoch nicht ohne Fehler und nur in ihrem Dialekt geschah. Der Herausgeber führt dann (S. 317ff) die im vorliegenden Buch vorkommenden aramäischen Textteile an, dann die anderswo überlieferten, die in ihrem Wortlaut nicht rekonstruierbaren Texte an. Das Aramäisch-Phänomen ist kennzeichnend für die Schauungen Thereses. Damit werden auch die anderen Detailangaben bestätigt.

Beurteilung: Manche Angaben helfen, Details der biblischen Aussagen exakter zu verstehen, etwa dass der Waschl Schneider mit einem Messer (nicht – wie allgemein übersetzt – mit einem Schwert: *vulgata: gladius*) dem Sklaven des Hohenpriesters das Ohrwaschl abgeschlagen hat (S. 97, 232). Beim Letzten Abendmahl sieht Therese schon die Mischung von Wein (Gelbes) mit Wasser (Helles) (S., 92). Ob die Sitzordnung im Abendmahlsaal (S. 228) überzeugen kann, hängt von der oben schon besprochenen Frage der Zwölfergruppe ab (wobei nicht klar wird, ob die eingeklammerten Namen von S. 91 von Therese selbst stammen).

S. 230 heißt es in den Ergänzungen: »Damit aber bestätigt sich abschließend noch einmal, dass Judas lediglich das tat, was Jesus ihm befohlen hatte. Nämlich: Er verriet ihn nicht, er übergab ihn«. Die

eigene Monographie von Schwarz über »Jesus und Judas« kann hier nicht berücksichtigt werden. Aber diese Interpretation kann aus den Schauungen Thereses (S. 92) nicht herausgelesen werden; auch nicht aus Mk 14,10f und die Suche des Judas nach einem günstigen Zeitpunkt legen wohl eine andere Konstellation nahe, ebenso Mk 14,17 in Verbindung mit Ps 41,10 und Mk 14,21. Diese Diskussion kann hier nicht weiter geführt werden, aber mit dem Kuss zeigt Judas seine verwerfliche Heimtücke. Die Ausführungen zu Pilatus und seine Frau sind interessant, aber sonst nicht belegt und könnten den Stoff für einen Dichter hergeben.

Einen Vergleich dieser Schauungen mit dem von K. Emmerich, Valtorta und anderer wäre eine Dissertation wert, und dies auf dem Hintergrund des palästinensischen Lebens von damals und der heutigen Ereignisse. Die Visionen könnten zwar sich selbst neutralisieren, aber die biblischen Berichte könnten in ihren Einzelheiten klarer aufleuchten.

Anton Ziegenaus, Augsburg

Kirchengeschichte

Veit Neumann (Hg.), Woher? Wohin? Chancen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, Echter Verlag, Würzburg 2012, 117 S., kart., ISBN: 978-3-429-03575-4, 15,00 Euro

Die vorliegende Publikation dokumentiert die Vorträge des vom Alfons-Fleischmann-Verein durchgeführten Symposiums »Katholische Universität: Sinn und Möglichkeiten«, das am 17. März 2012 in Eichstätt stattgefunden hat (mit den sich jeweils anschließenden Diskussionen). Der Herausgeber, Dr. Veit Neumann, erachtet es – in seinem Vorwort (5–10) – als höchst wünschenswert, dass sich Studierende und Lehrende an der Katholischen Universität mit dem katholischen Weltverständnis auseinandersetzen. Es könnte – so Neumann – das Verdienst einer Katholischen Universität sein, »eine einseitig immanent orientierte Bildungsbegründung ... durch die Möglichkeiten einer echten Universalisierung« (9) zu erweitern.

Im Grußwort (13–18), das der Bischof von Eichstätt für den Sammelband verfasst hat, betont Dr. Gregor Maria Hanke, dass die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt in einer »über 1000 Jahre zurückreichenden akademischen Tradition steht« (15). Das Bischöfliche Priesterseminar »Collegium Willibaldinum« wurde als erstes Tridentinisches Seminar im deutschen Sprachraum 1564 errichtet. Die Katholische Universität Eichstätt, die 1980 die frühere Gesamthochschule ablöste, steht – so der